

geht. Verf. bezeugt: „Mein eigener Merk-Prozeß war so umwerfend, daß ich zusammenbrach, immer neue Lernprozesse durchlebte, und erst fünf Jahre später als geplant den vorliegenden Band herausbringe.“ (8) Später im Buch (83/84) sagen namhafte Feministinnen, daß sie in diesem Prozeß das Gefühl gehabt hätten, verrückt zu werden, schwachsinnig zu sein. „Für Mary Daly ist der Aufbruch aus dem gewohnten patriarchalen Denkgefängnis von einem 'gesunden Verfolgungswahn', von einer Paranoia, begleitet ...“ (84)

Es ist also nicht leicht, einerseits ein Buch zu lesen, das nicht in der Zeit, die für 144 Seiten nötig sind, nachvollzogen werden kann; andererseits ist das Anliegen dieses Büchleins so bedenkenswert — aber auch dem „normalen Denken“ so fremd, daß es nicht angeht, dieses Buch zu „besprechen“. Denn dies bleibt ein Urteilen „über“ und ein Urteilen „von außen“. Und dies scheint mir unehrerbietig gegenüber dem Anliegen einer feministischen Theologie bzw. einer Theosophie (23 ff); vor allem aber gegenüber den persönlichen Erfahrungen der Verfasserin, die ich nur schwer mitvollziehen kann.

So teile ich als Lehrbeauftragte für AT z. B. nicht die Auffassung einer jüdischen Gottesvorstellung mit erschreckend grausamen, lebens- und liebesfeindlichen Zügen (44 u. ö.); die Auffassung der Verdrängung eines weiblich-orientalischen kanaänischen Götterkultes durch den männerdominierten Jahwekult in der beschriebenen Form (47/48); die Auffassung einer Gegenüberstellung von einer jüdisch-gesetzlichen und einer jesuanisch-liebenden Spiritualität (81 ff; 117).

Ich habe mich weiters immer wieder gefragt, wie realistisch und wünschenswert diese Theorie einer Theosophie (23 ff), die die Theologie radikal verändern soll, ist. Werden hier nicht die Rollen umgetauscht: erst patriarchal, jetzt matriarchal-feministisch; erst Macht und Be-herr-schung, jetzt Kreativität und Eros?

Bei den abschließenden Ausführungen über den Sündenfall ist mir wieder einmal bewußt geworden, wie sehr eigene Vorerfahrungen, die eigene theologische Ausbildung und die betreffenden Lehrer(innen) die Richtung des weiteren Denkens bestimmen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Sündenfallserzählung für viele Menschen die von der Sünde im Garten ist, so führt die neuere alttestamentliche Exegese zu einem neueren Verständnis von Gen 3 im Ganzen der Urgeschichte.

Nach dem Lesen dieses Büchleins frage ich mich: Ist es wirklich unheilvoll zu versuchen, als Frau und Mann gemeinsam — heute lebend — die Vergangenheit aufzuarbeiten und die Zukunft kreativ-liebend zu gestalten? Ist dazu diese Kehrtwendung notwendig?

Linz

Roswitha Unfried

■ GASPARI CHRISTOF, *Eins plus eins ist eins*. Leitbilder für Mann und Frau. (256). Herold-Verlag, Wien-München 1985. Kart. S 268.—

Ausführlich werden die Unterschiede von Mann und Frau dargestellt: körperliche Aspekte, psychische Aspekte, die unterschiedliche Begabung bei den Sinnen, innere und äußere Vielfalt, personale

und funktionale Ausrichtung. Dann geht es dem Autor darum, sich von den alten Rollenunterscheidungen abzusetzen und eine Orientierung in neuen Leitbildern zu geben: „Leitbilder für Mann und Frau sollen vor allem von den Gegebenheiten der Person ausgehen, und sie sollen in erster Linie im Dienst der persönlichen Entfaltung des Menschen stehen.“ (171) Bei der Verkündigung unterschiedlicher Leitbilder für Mann und Frau möchte der Autor die Vereinfachung der alten Rollenbilder vermeiden. Wie schwierig dieses Unterfangen ist, mag am Beispiel der Abhängigkeit deutlich werden: „Vielfach wird so getan, als sei die Abhängigkeit der Frau vom Mann die Quelle allen Übels, als müsse man nur sie beseitigen, um alles wieder ins rechte Lot zu bringen. Es gibt aber kein menschliches Leben ohne Abhängigkeit. Daher wäre es besser, die Abhängigkeit zu bejahen und besonders auch den Männern klarzumachen, wie notwendig gerade auch für ihre persönliche Entwicklung eine dauernde Partnerschaft ist.“ (176) Dann folgen theologische Überlegungen, in denen versucht wird, für die Frau das Dienen und für den Mann das Lieben zu retten. (185)

Gaspari polemisiert immer wieder gegen einseitige Auffassungen, wobei er seine ungenannten Gegner in einer Weise darstellt, daß sie sich in der von ihm angefertigten Zeichnung nicht erkennen würden. Kennzeichnend erscheint das Eingeständnis des Autors: „Mancher Leser mag den Eindruck gewonnen haben, daß ich alles nur mehr unter dem Aspekt der Verschiedenheit von Mann und Frau betrachte.“ (196) Er spürt also am Ende seiner Ausführungen, wie schwierig das zu verwirklichen ist, was er sich vorgenommen hat: Unterschiedliche Leitbilder von Mann und Frau entsprechend den heutigen Erkenntnissen darzustellen, ohne dabei auf die eine oder andere Art einseitig zu werden. Auch der Versuch, im Schlußkapitel „eine Vision zu entwerfen, nach der Mann und Frau sich ausrichten könnten, wenn sie sich um ein erfülltes Leben bemühen“ (211), wobei die Lösung des Problems in Väterlichkeit und Mütterlichkeit gesehen wird, überzeugt letztlich nicht. Trotzdem bietet das Buch zahlreiche Anregungen, ein immer noch ungelöstes Problem, das höchst aktuell ist, weiterzudenken.

Linz

Bernhard Liss

■ BIEMER GÜNTHER, *Der Dienst der Kirche an der Jugend*. Grundlegung und Praxisorientierung. (Handbuch kirchlicher Jugendarbeit, Bd. 1). (224.) Herder, Freiburg-Basel-Wien 1985. Geb. DM 28,—.

An Praxismodellen zur kirchlichen Jugendarbeit gibt es — überblickt man die Publikationen der letzten 10 Jahre — nachgerade keinen Mangel. Was aber bei allen noch so praktikablen Vorschlägen gut und not tut, ist eine solide wissenschaftliche Grundlegung. Dies umso mehr, als alternative Werte und Gesinnungen bei vielen Jugendlichen eine stark anwachsende Gefolgschaft gefunden haben und neue Lebensmöglichkeiten außerhalb von Familie, Schule und Beruf gesucht werden.

Vf., Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Universität Freiburg, unternimmt den Versuch, angesichts geänderter gesellschaftlicher

Verhältnisse und neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse eine Theorie des kirchlichen Dienstes an der Jugend zu erstellen.

Ausgehend vom Begriff des Dienens als einem Grundbegriff kirchlichen Handelns definiert er kirchl. Jugendarbeit als Diakonie, „durch die jungen Menschen die Freiheit der Kinder Gottes als Lebenssinn erschlossen wird, damit sie aufgrund der Erfahrung aus diesem Freisetzungszustand selbst beglückt und bereit werden, als Praxis der Liebe an der Freisetzung anderer . . . tätig zu werden“ (24). Was dies mit all seinen Implikationen besagt, wird in den folgenden Abschnitten dargelegt.

Zunächst erstellt der Vf. ein Situationsbild der Jugend von heute, das sehr wesentliche Denk- und Verhaltensweisen aufzeigt, aber notgedrungen daran leidet, daß die zur Verfügung stehende Literatur immer gegenüber den sich stetig wandelnden Erscheinungsformen nachhinkt. Auf diesem Situationsraster aufbauend entwirft er eine Art theologische Anthropologie des Jugendalters, sucht also zu bestimmen, was Christsein in dieser Altersstufe ausmacht und bedeutet. Erkenntnisse der Humanwissenschaften, insbesondere der Pädagogik werden mit dieser theologischen Grundlegung verbunden. Das dadurch gewonnene Basiswissen dient nun der eigentlichen Theoriebildung kirchl. Jugendarbeit, wobei die Theorieelemente als wirksame Ansätze für die Praxisbildung genutzt werden. In diesem Abschnitt werden zunächst Modelle der kirchl. Jugendarbeit in der Pfarre besprochen, wie z. B. „Jugendprogramm“ als offenes Angebot, Jugendklub als Beispiel für halboffene Jugendarbeit, Ministrantenarbeit, ökumenische Arbeitsformen u. a. Sodann kommen überpfarrliche Strukturen zur Sprache, darunter auch das Jugendzentrum in Innsbruck. Sehr ausführlich ist der Abschnitt über die Mitarbeiter im Dienst der kirchl. Jugendarbeit gehalten, wobei besonders die jeweils erforderlichen Qualifikationen der jugendlichen und erwachsenen Mitarbeiter reflektiert werden.

Nach einer kurzen Übersicht über die kirchlichen Jugendverbände in der deutschen Bundesrepublik sind abschließend einige Themen angeführt, die aber das reiche Spektrum der vorangegangenen Überlegungen nicht abdecken.

Wer immer fundierende Einsichten, exakte Begriffsbildung und wissenschaftliche Begründungen auch in den Fragen der Jugendarbeit hochschätzt, der wird durch die Lektüre und das Studium dieses ersten Bandes des Handbuches wohl sehr zufriedengestellt werden.

Linz

Franz Huemer

Bei diesem Buch geht es nicht nur um Erfahrungen in Gemeinschaften, sondern auch um wahrhaftige Erlebnisse im Alleinsein und in Verbindung mit anderen. Die geistlichen Skizzen in homöopathischer Dosierung sind nicht dickleibigen Büchern entnommen. Momentaufnahmen aus der Fülle des täglichen Lebens mit Freude und Leid geben tiefgehende Anstöße. Sie springen aus den neun Kapiteln in die Augen: Die Gaben ausüben. Eine Erfahrung des Friedens. Vom Helden zum Alltag. Entspannung und Erholung. Der Blick des Armen. Offene Gemeinschaften. Die Gabe der Versammlung. Der Rhythmus des Alltäglichen. Feste gestalten.

Ein Buch unserer inneren Befreiung: Die Freiheit zu lieben und geliebt zu werden. Für Menschen auf der Suche nach neuen Wegen und Formen des Zusammenlebens.

Aachen

Eduard Julius Thouet

■ VARNIER JEAN, *Heilende Gemeinschaft. Beziehungen zwischen Behinderten*. (180.) Otto Müller Verlag, Salzburg 1984. DM 24,—.

Nachhaltig begegnet man in diesem Buch den persönlichen Erfahrungen von 20 Lebensjahren. Dem kanadischen Autor wurden sie durch das Leben und Arbeiten in der von ihm gegründeten, weltweit „L'Arche-Gemeinschaft“ geschenkt. Die Erfahrungen beschränken sich keinesfalls auf die Beziehungen zwischen Behinderten, wie der Untertitel des Buches vermuten lassen könnte. Aber Menschen mit einer geistigen Behinderung bringen an den Tag, daß alles in jedem Menschen nach Begegnung und nach Beziehungen schreit.

Die Betrachtung der sexuellen Beziehungen macht die Behinderung aller Menschen besonders deutlich. Die Themen werden offen und konkret angesprochen: Recht auf Beziehungen, Ehe, Zölibat, Homosexualität, Selbstbefriedigung, Exhibitionismus, Zwangshandlungen. Dabei immer geleitet vom tiefen Leiden und Suchen nach wahrhaftiger Beziehung. Aber auch begleitet von Freundschaft und Zärtlichkeit — von der Freude an der Gemeinschaft mit Menschen.

Das Buch hilft dem heutigen Menschen in seinem Dasein voller Mangel an wirklichen Freundschaften und Gefühlen. Es ermutigt, schafft Vertrauen zu sich und anderen, schenkt Hoffnung auf das Wachstum des Lebens und kann Neues zum Schwingen bringen. In einfacher und anrührender Sprache wird das afrikanische Sprichwort bestätigt: Der Mensch ist die beste Medizin des Menschen.

Aachen

Eduard Julius Thouet

■ VARNIER JEAN, *Gemeinschaft. Ort der Versöhnung und des Festes*. (244.) Otto Müller Verlag, Salzburg 1983. Kart. DM 24,80.

Endlich ist in deutscher Sprache ein umfangreicheres Werk des Kanadiers Vanier erschienen, auf den die weltweite Bewegung der „L'Arche Gemeinschaften“ mit behinderten Menschen zurückgeht. Dieses Buch ist ein unübersehbares Signal unserer Zeit, das all die Menschen begleiten sollte, für die das Leben noch ein großartiges Abenteuer ist.

KIRCHENGESCHICHTE

■ GRESCHAT MARTIN (Hg.), *Gestalten der Kirchengeschichte*. Bde. 1—4. (Alte Kirche Bd. I: 304 Seiten, 8 Abb.; Bd II: 304 Seiten, 17 Abb. — Mittelalter Bd. I: 336 Seiten, 22 Abb.; Bd. II: 340 Seiten, 18 Abb.) Kohlhammer, Stuttgart 1983—1984. Ln. je Bd. DM 89,—.

In rascher Folge erscheint dieses Begleitbuch zur Kirchengeschichte. Es stellt gewissermaßen eine Kir-